

Was setzte die Zürcher Studierenden um 1968 in Bewegung? : Bedingungen eines vorübergehenden Aufbruchs

Autor(en): **Speich Chassé, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **85 (2018)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1045766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abb. 1: Demonstration zum ETH-Referendum im Mai 1969, kurz vor der Volksabstimmung Anfang Juni, in der die Stimmbürger das ETH-Gesetz mit einer Nein-Mehrheit von 65,5 Prozent bodigten. Der Citroën 2CV («Döschwo») als Plakatträger vervollständigt das Zeitbild.



Daniel Speich Chassé

Was setzte die Zürcher Studierenden um 1968 in Bewegung? Bedingungen eines vorübergehenden Aufbruchs

Die Chiffre «1968» hat in der geschichtlichen Erinnerung reicher Industriegesellschaften wie der Schweiz eine wichtige Bedeutung erlangt. Sie steht für den Ausbruch aus einer von vielen Menschen zunehmend als eng wahrgenommenen Gesellschaftsordnung. Die Boomjahre der Nachkriegszeit gingen mit einer einzigartigen Wirtschaftsdynamik einher, die nicht nur das alltägliche Leben aller Bevölkerungsschichten immer einfacher machte, sondern auch einen Orientierungsverlust hervorrief. Die gesellschaftliche Selbstverständigung blieb im Gegensatz zu dieser Dynamik eher statisch und steigerte sich punktuell sogar in einen neuen Grad von Konservatismus hinein. Man könnte wichtige gesellschaftspolitische Strömungen wie die Kommunistenhetze während der sogenannten zweiten geistigen Landesverteidigung (sie wirkte von den 1960er Jahren bis weit in die 1970er Jahre) oder die Ablehnung des Frauenstimmrechts (sie endete 1971) vielleicht so verstehen: Angesichts wegbrechender Gewissheiten klammerte sich das politische System verstärkt an vermeintlich bewährte Werte wie «Freiheit» oder die patriarchalisch strukturierte Kleinfamilie. In der Mitte der 1960er Jahre, so Jakob Tanner, setzte ein «besonders ‹bewegtes› Jahrzehnt» ein, das im insgesamt eher ruhigen Verlauf der neuesten Schweizer Geschichte auffällt.¹ In diesen Jahren entfaltete der

Gegensatz zwischen der wirtschaftlichen Dynamik und der soziopolitischen Statik eine beachtliche Sprengkraft.

Um zu verstehen, was die Studentinnen und Studenten um 1968 in Bewegung versetzte, muss man auf die Geschichte der Wissenschaftspolitik blicken und die Schweizer Lage in einem grösseren geografischen Kontext verorten. Das geschieht im ersten Teil der Ausführungen. Der zweite Teil geht auf die Forderung nach Mitbestimmung ein. Der dritte Teil blickt am Beispiel von Berthold Rothschild auf die Eskalation des Konflikts, die für Schweizer Verhältnisse recht eklatant war. Ein Fazit mit allgemeinen Beobachtungen schliesst den Beitrag ab.

Herausforderungen der Wissens-beziehungsweise Informationsgesellschaft

Kurz nachdem der sowjetische Satellit Sputnik im Herbst 1957 erstmals Signale aus dem Weltraum auf die Erde sendete, bemerkte Fritz Hummler, der Spitzenbeamte für Wirtschaftsförderung beim Bund, die Sowjetunion habe sich ihren technologischen Vorsprung nur dank immensen volkswirtschaftlichen Opfern und klugem Einsatz begrenzter Ressourcen erarbeiten können. Es sei daher auch in der Schweiz eine Bildungs- und Wissenschaftspolitik neuen Zuschnitts notwendig. «Der stürmische technische Fortschritt ist die bedeutsame strukturelle Tatsache unserer Epoche», konstatierte Hummler am 21. November 1957 in einem Vortrag in La Chaux-de-Fonds.² Mit der Forderung nach einer bildungs- und wissenschaftspolitischen Offensive vertrat Hummler Ende der 1950er Jahre ein weitverbreitetes Anliegen. Dem lag die Überzeugung zugrunde, dass Ausgaben für Bildung und Wissenschaft gewinnversprechende Investitionen in die Volkswirtschaft seien. In allen westlichen Industrienationen, allen voran den USA, versuchten Wissenschaftspolitiker die Gunst der Sputnik-Stunde zu nutzen, um mehr Staatsgelder auf die Bereiche Wissenschaft, Forschung und Bildung umzulenken. Bemerkenswerte Aktivität entfaltete auch die Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECD), die nach dem erfolgreichen wirtschaftlichen Wiederaufbau Westeuropas neue Tätigkeitsfelder suchte. Mit einer Reihe internationaler Konferenzen zur Bildungsplanung und zur Wirtschaftsökonomie entstand unter ih-

rer Federführung ein westeuropäisches Handlungsfeld der Wissenschaftspolitik. Es war nicht nur von der Systemkonkurrenz zum Ostblock geprägt, sondern zunehmend auch durch die Wahrnehmung eines *technological gap* zwischen Europa und den USA. Bis 1970 sollten gemäss einem OECD-Plan von 1961 die westeuropäischen Länder ihre Bildungsinvestitionen um 100 Prozent steigern. Die Zeit der Reformuniversitäten und der Hochschulneugründungen brach an.³

Die internationale Entwicklung weckte in der Schweiz die Angst, wegen der föderalistischen Struktur der Hochschullandschaft den Anschluss zu verpassen. Man befürchtete, die kantonalen Universitäten seien der künftigen Nachfrage nach Akademikern nicht gewachsen und hätten überdies ein zu kleines wissenschaftlich-technisches Innovationspotenzial. Tatsächlich deutete eine Studie des St. Galler Ökonomen Francesco Kneschaurek 1963 auf einen massiven Nachholbedarf der Schweiz verglichen mit anderen OECD-Ländern hin. Man sprach bald von einem Bildungsnotstand und traf Vorkehrungen.⁴

Bereits die Gründung des «Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung» von 1952 war ein Schritt in diese Richtung gewesen. 1965 entstand der Wissenschaftsrat, der die Bundesbehörden zu beraten hatte. 1967 setzten die eidgenössischen Räte eine ständige Kommission für Wissenschaft und Forschung ein, und 1969 entstand im Innenministerium eine Abteilung für Wissenschaft und Forschung. Das Wirtschaftsministerium, das seit 1942 eine Kommission zur Förderung der angewandten Forschung unterhielt, mischte sich nun ebenfalls in die Bildungspolitik ein. Angesichts dieser Organisationen, die zu der um die Jahrhundertwende gegründeten kantonalen Erziehungsdirektorenkonferenz und zu der seit 1949 operativen Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz traten, warnte die «Neue Zürcher Zeitung» 1967 vor der «Gefahr einer Inflation von Kommissionen», die zur Handlungsunfähigkeit des Bundes führen könne.⁵

In Zürich waren diese Entwicklungen in hohem Mass relevant. Die Universität und die ETH profitierten von dem neuen wissenschafts- und bildungsfreundlichen Geist, als die eidgenössischen Räte im Jahr 1965 rund 444 Millionen Franken für ihren Ausbau bewilligten. Massive Bautätigkei-

Abb. 2: Modell der ETH Höggerberg, Ansicht vom Westen, 1971. Die Diagnose und Prognose steigender Studierendenzahlen veranlasste die Bildungsverantwortlichen von Bund und Kanton Zürich, auf der grünen Wiese eine ETH-Aussenstation zu planen. Der Bau des Campus Höggerberg wurde seit Beginn 1961 sukzessive erweitert.



ten waren die Folge. Auf dem Strickhofgelände entstand ein neuer Campus der Universität und auf dem Höggerberg errichtete der Bund eine grosse ETH-Aussenstelle.⁶ Diese Initiativen sind im Kontext des Kalten Kriegs zu sehen. Sie belegen aber zugleich ein Ende der ideologischen Konfrontation. Denn auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs fanden solche Unternehmen statt. Wissensgestütztes Wirtschaftswachstum stellte einen systemübergreifenden Kommunikationsrahmen in der entstehenden Wissensgesellschaft dar.⁷

1962 setzte der Bundesrat eine Expertenkommission zur Prüfung der Frage ein, ob die Kantone ihre Universitäten angesichts der weltpolitischen Herausforderung im Kalten Krieg weiterhin den Bedürfnissen entsprechend finanzieren könnten oder ob der Bund Fördermassnahmen zu ergreifen habe. Die Experten kamen 1964 zu dem Schluss, dass die Kantone massiv überfordert seien. Sie empfahlen ein Hochschulförderungsmodell, das als Basis für eine zentralisierte «Hochschulpolitik auf nationaler Ebene» taugen sollte, wie sich der Kommissionspräsident, der Neuenburger Lateinprofessor André Labhardt, ausdrückte.⁸

Die Forderung nach studentischer Mitbestimmung

Im Einklang mit dieser bildungspolitischen Grosswetterlage machte sich seit Mitte der 1960er Jahre ein allmählich erstarkendes studentisches Engagement in Hochschulfragen bemerkbar. Im Dezember 1965 nahm zum Beispiel der VSETH in einem Flugblatt das «latente Unwohlsein» der Studierenden zum Anlass für eine Erörterung der Bildungsziele.⁹ Die Debatte, an der sich auch mehrere Professoren beteiligten, verpuffte jedoch wirkungslos. Als der Verband der Schweizer Studentenschaften (VSS) im September 1967 zu einer «Diskussionstagung über Hochschul- und Forschungsprobleme» ins Stapferhaus nach Lenzburg einlud, hatte das Krisenempfinden bereits grössere Kreise gezogen. Vertreter des Bundes und der Hochschulkantone, Rektoren und Prorektoren der Universitäten, Vertreter der Industrie, der politischen Parteien sowie verschiedener anderer Gruppen, wie zum Beispiel der «Gesellschaft für Hochschule und Forschung» und des «Schweizerischen Vereins junger Wissenschaftler» diskutierten über Wissenschafts- und Forschungspolitik.¹⁰



Abb. 3: Im akustisch gedämpften «Studentenkeller» trafen sich 1965 die Geschlechter und Generationen zum geselligen Austausch.

Die Studierenden erkannten die neue Wertschätzung für Bildung und Forschung und setzten sich selbst als Akteure in Szene. Sie forderten mehr Mitbestimmung. Doch von einer die Agenda bestimmenden Rolle waren die (im VSS) organisierten Studierenden noch weit entfernt. Sie hatten zwar das Forum geboten, aber sie wurden nicht als Diskussionspartner wahrgenommen, die klar akzentuierte Positionen oder gar die Interessen eines «Standes» vertraten, und dies obwohl die Vizepräsidentin des VSS, Bettina Plattner, ein bemerkenswertes Eröffnungsreferat über die Notwendigkeit von Studienreformen gehalten hatte. Plattner argumentierte, die zunehmende Bedeutung von Experten im politischen Prozess und die wachsende Wichtigkeit von Forschung und Entwicklung für das Wirtschaftswachstum habe zu einer «Verwissenschaftlichung der Politik» geführt, die mit einer «Politisierung der Wissenschaft» einhergehe.¹¹

Als sich die an Wissenschaftspolitik interessierten Wirtschaftsvertreter, Rektoren und Politiker auf Einladung des «Schweizerischen Vereins Junger Wissenschaftler» und der Gesellschaft für Hochschule und Forschung Anfang 1968 in Rüslikon erneut zu einer Diskusstagung trafen, fiel die fast völlige Abwesenheit der Studierenden niemandem auf.¹² Der Nichtbeachtung der studentischen Organisationen entsprach, dass sich weiterhin die grosse Mehrheit der Studierenden kaum für Hochschulpolitik interessierte.

Anders als in den USA, in Grossbritannien, Deutschland, Frankreich und Italien, verlief das Sommersemester 1968 an den Schweizer Universitäten äusserlich ruhig. Die französischen Mai-Unruhen wurden an den Universitäten in Genf und Lausanne zwar aufmerksam verfolgt und regten zu einigen Aktionen an, und an der Universität Zürich organisierte die «Fortschrittliche Studentenschaft» (FSZ) am Vorabend des Dies Academicus 1968 eine gut besuchte Veranstaltung über Universitätsreformen, zu der Vertreter des «Sozialistischen Deutschen Studentenbunds» (SDS) eingeladen wurden.¹³ Zu Beginn der Semesterferien im Sommer 1968 meldeten die konservativen «Schweizer Monatshefte» zufrieden, dass die Eidgenossenschaft «einmal mehr so etwas wie ein Sonderfall» darstelle. Die wenigen Aktionen hätten sich «in durchwegs diszipliniertem Rahmen» bewegt und auch «im Welschland» sei es gelungen, «die Diskussionen in geordneten Bahnen zu halten».¹⁴

Im Unterschied etwa zu den USA und zur Bundesrepublik Deutschland, wo sich die studentische Bewegung über ausseruniversitäre Themen mobilisierte (die Bürgerrechtsbewegung und das militärische Engagement in Vietnam beziehungsweise die Kritik an den Notstandsgesetzen und an der Macht der Springer-Presse), und die Hochschulreform erst in einem zweiten Schritt zu einem wichtigen Anliegen wurde,¹⁵ war in der Schweiz der Universitätsbetrieb für die protestierenden Studenten von Anfang an das Hauptthema.

Abb. 4: Auch neue Wohnformen brachten die Studenten in den langen Sechzigern in Bewegung: Männer-WG im Studentenhaus der Studentischen Wohngenossenschaft Woko in Zürich Altstetten, Juli 1966.



An der ETH Zürich besuchten im Mai 1968 circa 300 Studierende und knapp dreissig Professoren eine Podiumsveranstaltung des Akademischen Maschinen- und Elektroingenieurvereins (AMIV), an der die Abteilungsvorsteher mit Studierenden über die Gestaltung des Studiums diskutierten.¹⁶ Am 31. Mai versammelten sich zahlreiche Studierende der Architektur «im überfüllten Audi II», nachdem sich das Gerücht verbreitet hatte, der beliebte Entwurfsprofessor Jacques Schader wolle aus politischen Gründen zurücktreten. Der «Zürcher Student» berichtete, dass der Abteilungsvorsteher Hans Hauri den «etwas überraschten Studenten» in der Folge die bereits laufenden Bemühungen um eine Studienplanrevision vorgestellt und sie offen zur Mitarbeit eingeladen habe.¹⁷ Am 12. Juni 1968 stellte die Fachschaft «architektura» als erste studentische Gruppe der ETH beim Schulrat den Antrag um Zulassung zur Abteilungskonferenz,¹⁸ und eine Woche später startete sie eine zweitägige Diskussionsveranstaltung mit fast 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Hans Hauri berichtete im «ETH Bulletin» in väterlichem Duktus: «Gewisse Begleiterscheinungen, wie aufreizende Plakate [...] und das Bemalen der provisorischen Treppe bei der Polyterrasse haben wohl einige von uns etwas schockiert, dürfen aber nicht überbewertet werden. [...] Die Diskussion [...] konnte von den Vorsitzenden in aller Ordnung geleitet werden. [...] Stets waren auch Dozenten anwesend, die durch Klarstellungen gelegentlich helfend eingreifen konnten.»¹⁹

Bald trugen Studenten und Studentinnen die Forderung nach Mitbestimmung auch in die nationale Politik. Nachdem die eidgenössischen Räte ein neues ETH-Gesetz verabschiedet hatten, das neben der Zürcher Schule das Polytechnikum in Lausanne unter die Hoheit des Bundes bringen sollte, ergriffen sie das Referendum. Es war das erste Mal in der Geschichte der direkten Demokratie, dass junge Staatsbürger sich dieses Instruments bedienten. In Windeseile hatte man die nötigen Unterschriften zusammen und gestaltete deren Einreichung bei der Bundeskanzlei als eigentliches Happening. Zur Konsternation fast aller etablierten Politiker endete der Urnengang im Sommer 1969 zugunsten der Studenten, die sich machtvoll als neue Komponente des politischen Systems erwiesen. Aber revolutionär war daran nichts und keine Regelverletzung wurde begangen.²⁰

Grenzen der Lehr- und Forschungsfreiheit

Professoren, Dekane und Rektoren reagierten zunächst positiv auf diese Regung und überführten sie in bewährte Formen: sie öffneten Seminarveranstaltungen und universitäre Austauschforen für die neuen Herausforderungen, denn es ging ja um die akademische Frage der gesellschaftlichen Selbstverständigung, für die man Hochschulen zuständig fand. Ab 1970 kam es allerdings zu einigen harten Fällen, die wohl nur vor dem Hintergrund des ein-

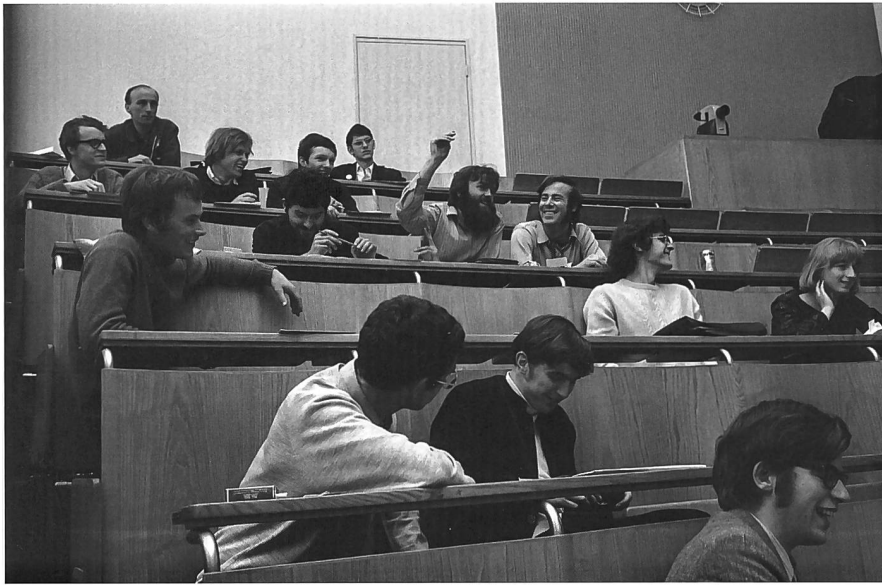


Abb. 5: Versammlung von Chemie-Studierenden der ETH im Chemiehörsaal, 1970. Die studentische Mitsprache in der Hochschulpolitik hatte in den langen Sechzigern Hochkonjunktur.

Abb. 6: Studentinnen und Studenten versammeln sich zur Übergabe der Unterschriften gegen das neue ETH-Gesetz, 1969. Beim Unterschriftensammeln gingen sie kreativ und basisdemokratisch vor. Die Sympathie für das Referendum war gross: fast 50 000 beglaubigte Unterschriften, gesammelt in nur fünf Wochen.

gangs skizzierten Orientierungsverlusts der Entscheidungsträger verständlich sind.

Wenn man die Frage stellt, wer die Zürcher Studentinnen und Studenten um 1968 in Bewegung setzte, sind einige nonkonforme Dozenten wichtig. Sie waren weit gereist und sahen die Schweizer Verhältnisse in einem globalen Licht. Sie setzten ihre intellektuelle Neugier konsequent über die Geltung des akademischen Normalbetriebs und lösten mit ihren Kursen sowohl innerhalb der Universität als auch bei den Oberbehörden einiges aus. An der Universität Bern wurde damals den Soziologen Hans Heinz Holz (* 1927) und Jean Ziegler (* 1934) die Durchführung einer Lehrveranstaltung untersagt, und an der Architekturabteilung der ETH Zürich erregte Lucius Burckhardt (* 1925) einigen Wirbel. Die Studenten der Ingenieurschule begannen sich mit der Form und dem Inhalt ihres Ausbildungsgangs kritisch zu beschäftigen und versuchten, «Hochschuldidaktik und politische Realität» zusammen zu denken, wie ein von ihnen organisierter Kurs im November 1970 hiess.²¹ Dabei ging es um die Verlegung der Architekturabteilung aus dem Stadtzentrum an die Peripherie. Die Bauschule war vorübergehend in dem ursprünglich für das Warenhaus

«Globus» erstellten Gebäude an der Bahnhofbrücke untergebracht und wurde neu an die Stadtgrenze verlegt. Weitsichtige Bildungspolitiker hatten auf dem Höggerberg einen neuen Campus erstellen lassen. Es ging aber auch um die grundsätzlichere Frage, wie der Staat mit seinem führungskräftigen Nachwuchs umging und welche Mitspracherechte der nachrückenden Generation zugestanden wurden.²²

Besonders dramatisch erlebte der Psychiater Berthold Rothschild diese Phase der Eskalation. Er kam 1937 als Kind eines Altmetallhändlers in Zürich zur Welt und wurde schon mit elf Jahren durch die Gründung des Staats Israel 1948 politisiert. 1956 unterstützte er an der Seite der späteren Bundesrätin Elisabeth Kopp (* 1936) als Mitglied der «Liberalen Studentenschaft Zürich» die Hilfsaktion für Ungarnflüchtlinge, gewann aber wegen der Kampagne gegen den Kommunisten Konrad Farner zunehmend Distanz zum helvetischen Antikommunismus. 1959 geriet Rothschild während eines Studienaufenthalts in Paris über die «Union des étudiants juifs de France» mitten in die Debatten über die kolonialen Verbrechen Frankreichs. Man las dort Frantz Fanon, Octavio Mannoni, Jean-Paul



Sartre und Albert Camus. Nach Reisen durch Asien und die USA wurde er 1964 Assistent an der psychiatrischen Klinik Burghölzli und später Oberassistent an der Zürcher Universität. Beim Ausbruch des 6-Tage-Kriegs ging er kurzerhand nach Israel, um seinem bedrohten Volk zu helfen. 1969 war er in Rom an der Gründungsversammlung der Anti-Psychiatrie-Bewegung und verbreitete die Kritik an den strukturellen Gewaltmechanismen dann auf einer Vortragsreise bis nach Brasilien und Argentinien. Im selben Jahr half er, die «Homosexuellen Arbeitsgruppen Zürich» (HAZ) aufzubauen und trat an einer Kundgebung der «Frauenbefreiungsbewegung» (FBB) auf, an der er mit einem überdimensionierten Penis aus Karton auf Frauen einschlug. Diese Aktion hatte zur Folge, dass seine Stelle am Psychologischen Institut der Zürcher Universität vom Regierungsrat gestrichen wurde. Einige Studierende solidarisierten sich mit Rothschild. Dank privater Sponsoren konnte der «Kleine Studentenrat» (KSTR) dem umstrittenen Psychiater 1971 einen Lehrauftrag zur «Psychologie faschistischer Tendenzen» anbieten. Die Studierenden gewannen den Mut zu einer eigentlichen Gegenuniversität, deren Höhepunkt eine «antifaschistische Woche» im Juni

1971 war. Die Reaktion des Staats blieb allerdings hart. Der Zürcher Erziehungsdirektor Alfred Gilgen verfügte die vorübergehende Schliessung des gesamten Lehrbetriebs, was es seit den 1830er Jahren in der Geschichte des Schweizer Universitätslebens nie gegeben hatte. Rothschild eröffnete nach diesen Ereignissen eine psychotherapeutische Praxis. Er sprach fortan in einem geschützten Raum zu Patientinnen und zu Patienten und strebte weder ein politisches Amt noch eine Rolle in der Medienwelt noch eine Universitätsprofessur an.²³

Fazit

Eigenartig ist für den Historiker, der sich mit den Quellen aus dieser Zeit befasst, die heute semantisch äusserst stabile Verbindung der Chiffre «1968» mit dem Wort «Studentenbewegung». Dank der Gnade seiner späten Geburt (1969) hat der Autor dieser Zeilen nur die spätere Überhöhung der vermeintlichen Studentenbewegung von 1968 bewusst erlebt, nicht aber die Zeit selbst. Je genauer man sich den Ereignissen des bewegten Jahrzehnts nähert, umso banaler wird die vermeintliche Revolution und umso ge-

ringer erscheint der Beitrag, den die Studenten und die Studentinnen der Zürcher Hochschulen dazu effektiv leisteten.

Einige Dinge fallen auf. So hat «1968» als Abkürzung für den radikalen Aufbruch erst im Nachhinein eine Bedeutung erlangt. In der Zeit selbst gab es nur das alltägliche Leben. Die Verbindung der Bewegung zu den Hochschulen war in der Zeit viel schwächer als in der Erinnerung. Die überwiegende Mehrheit der Studierenden blieb den vielen Aktionen fern, die in den ausgehenden 1960er Jahren und in den beginnenden 1970er Jahren an Schweizer Universitäten stattfanden. Ereignisse wie das Konzert der Rolling Stones oder von Jimmy Hendrix im Hallenstadion, durch die eine neue Jugendkultur medienwirksam wurde, hatten mit dem universitären Leben wenig zu tun. Im Zürcher «Globuskrawall» kämpften Lehrlinge und Gymnasiasten gegen den Staat, der ihnen Freiräume verwehrte, aber kaum Studenten. Erst als Intellektuelle wie der Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann das «Zürcher Manifest» vom 5. Juli 1968 aufsetzten, das die Zwänge des Nachkriegskonsenses skandalisierte, rückten vereinzelt Angehörige der Universitäten in die Jugendbewegung ein.²⁴ Es kam zu einer Vereinigung von «Fortschrittlichen Arbeitern, Schülern und Studenten» (FASS).²⁵

Am auffälligsten ist in der historischen Rückschau die Selbstherrlichkeit, mit der die Vertreter des politischen Systems damals regierten. Frauen, Juden, Haschkonsumenten, Halbstarke, homosexuelle Männer und (später auch) Frauen, die ihre Anliegen formulierten, wurden als Bedrohung wahrgenommen und in eine Reihe mit den Kommunisten gestellt, von denen der Staatsschutz mit einer gewissen Berechtigung annahm, sie unterwanderten mit Unterstützung aus Moskau die politischen Institutionen. Dass sich junge Staatsbürger mit einem erfolgreichen Referendum in den Gesetzgebungsprozess einbrachten, kam der Elite zwar unerhört vor, war aber nicht zu verhindern. Die massiven Einschränkungen der Lehr- und Forschungsfreiheit durch die Oberbehörden in den frühen 1970er Jahren zeugen von einer starken Bedrohungswahrnehmung. Sie erscheint im Rückblick zumindest übertrieben und wurde während der folgenden Jahre durch die Öffnung der Lehrveranstaltungen und durch eine allgemeine Reform des Universitätsbetriebs allmählich aufgehoben.

Mit «1968» entstand eine neue Diskussionskultur. Der Einschätzung von Berthold Rothschild ist wohl zuzustimmen: «Die antiautoritäre Haltung der 68er wirkte sich positiv auf die Zivilcourage der Bevölkerung aus, sich zu äussern, Leserbriefe zu schreiben und an TV-Diskussionssendungen mitzumachen. Vorher lebten wir noch wie in einem Untertanenstaat.»²⁶ Die Demokratisierung der Meinungsfindung, die damals unter dem Schlagwort der «Mitbestimmung» auch an den Hochschulen zentral wurde, ist ein wesentliches Charakteristikum des hier interessierenden Umbruchs. Dieser fand in einem internationalen Kontext statt, denn die Schweizer Vorgänge waren vielfach von Ereignissen in den USA, in Frankreich, in der BRD und in Italien geprägt.

Bezeichnend ist auch, dass es kaum Zeitzeugen gibt, die für sich uneingeschränkt behaupten, 1968er gewesen zu sein. Während die Chiffre im kollektiven Gedächtnis zentral ist, schatten einzelne Exponentinnen und Exponenten jener Zeit deren Bedeutung in ihrer individuellen Biografie eigentümlich ab. Rothschild, der damals zweifellos viel bewegte, meint rückblickend zum Beispiel: «Mit über dreissig war ich kein Jugendlicher mehr und verfolgte die Ereignisse mit einer gewissen Distanz.»²⁷ Kaum jemand aus der Generation der aktiven Studenten von 1968 will heute ein klares Bekenntnis dazu abgeben, den gesellschaftlichen Umbruch persönlich verantwortet zu haben. In der langen Geschichte des Hochschulwesens haben sich die Studierenden zumeist als konservativ-systemerhaltendes Element verhalten. Das ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, dass junge Leute in der Regel die Gesellschaft, in die sie hineinwachsen, genau beobachten und sich durch Bildung Chancen auf gute Plätze in ihr erarbeiten möchten. Studentische Revolten sind insofern historisch unwahrscheinlich. Allerdings gibt es Aufbrüche: die 1848er Jahre, die demokratische Bewegung der 1860er Jahre, der faschistische Frontenfrühling der Zwischenkriegszeit und eben die Jahre um 1968, als neomarxistische Ideologeme einer jugendlichen Bewusstseinsbildung dienten. In diesen Epochen war jeweils die Reproduktion der gesellschaftlichen Eliten infrage gestellt, was in den individuellen Lebensläufen mit Brüchen, enttäuschten Hoffnungen und auch Schmerz einherging.²⁸

Anmerkungen

- 1 Tanner, Jakob: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015, S. 381.
- 2 Hummler, Fritz: Der technische Fortschritt und seine Anforderungen an die Wirtschaft. Vortrag gehalten in französischer Sprache am 21. November 1957 im «Club 44» in La Chaux-de-Fonds. Siehe Gugerli, David/Patrick Kupper/Daniel Speich: Die Zukunftsmaschine. Konjunkturen der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 1855–2005, Zürich 2005, S. 222.
- 3 Servan-Schreiber, Jean-Jacques: Die amerikanische Herausforderung, Hamburg 1968; Godin, Benoît: Measurement and Statistics on Science and Technology, 1920 to the Present, London 2005.
- 4 Kneschaurek, Francesco: Kritische Bemerkungen zu den Prognosen über die Entwicklung des Hochschulstudiums in der Schweiz und Schlussfolgerungen in Bezug auf den notwendigen Ausbau unserer Hochschulen, in: Wirtschaft und Recht 15/3 (1963), S. 155–167; Gees, Thomas: Die Schweiz im Europäisierungsprozess. Wirtschafts- und gesellschaftspolitische Konzepte am Beispiel der Arbeitsmigrations-, Agrar- und Wissenschaftspolitik 1947–1974, Zürich 2006.
- 5 Neue Zürcher Zeitung, 3. 4. 1967.
- 6 Siehe hierzu den Beitrag von Sebastian Brändli in diesem Band.
- 7 Bell, Daniel: The End of Ideology. On the Exhaustion of Political Ideas in the Fifties. New York 1967. Die aktuelle Forschung neigt dazu, den Kalten Krieg gegenüber tiefer greifenden Strukturbrüchen zu stark zu bewerten.
- 8 Labhardt, André: Bericht der Eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung, vom 29. Juni 1964, hg. v. Eidg. Departement des Innern, Bern 1964.
- 9 Verband der Studierenden an der ETH Zürich: Konzept, Zürich 1965. Die Publikation war aus einem Seminar des VSETH in Dürrenäsch hervorgegangen, an dem über Technikkritik und den Bildungsauftrag der ETH diskutiert worden war. Brunner, Walter et al.: Geschichte des VSETH – Versuch einer Darstellung, in: Bergier, Jean-François: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich 1955–1980, Zürich 1980, S. 479–495, hier S. 483.
- 10 Wissenschaftspolitik. Mitteilungsblatt des schweizerischen Wissenschaftsrates 1 (1967), S. 24–26.
- 11 Plattner, Bettina: Gedanken zur Studienreform, in: Schweizerische Hochschulzeitung 41 (1968), S. 16–25.
- 12 Orbis Scientiarum 5 (1968), S. 12 ff.
- 13 Peyer, Hans Conrad: Die Jahre seit 1957, in: Die Universität Zürich 1933–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich, hg. v. Peter Stadler, Zürich 1983, S. 95–180, hier S. 126. Als Hauptredner war Rudi Dutschke vorgesehen, der jedoch kurz zuvor Opfer eines Attentates wurde. Siehe auch Wisler, Dominique: Violence politique et mouvements sociaux, Genf 1994, S. 230.
- 14 Schweizer Monatshefte 48/4 (1968), S. 369.
- 15 Schmidtke, Michael: Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er Jahre in der Bundesrepublik und den USA, Frankfurt a. M. 2003.
- 16 Zürcher Student 46/2 (1968), S. 2.
- 17 Zürcher Student 46/3 (1968), S. 7. Siehe auch Roth, Alfred/Hoesli, Bernhard/Kramel, Herbert: Die Abteilung für Architektur, in: Bergier, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (wie Anm. 9), S. 87–109.
- 18 Archiv der ETH, Protokoll des Schulrates vom 15. 6. 1968, Traktandum 165.
- 19 Hauri, Hans: Studien an der ETH – Studentenaktivität und Studienplanreform an der Abteilung für Architektur, in: ETH-Bulletin 2 (1968), S. 12 f.
- 20 Speich, Daniel: Das Referendum gegen das ETH-Gesetz. Radeln für mehr Mitbestimmung, in: ETHistory 1855–2005. Sightseeing durch 150 Jahre ETH Zürich, hg. v. Monika Burri, Andrea Westermann, Baden 2005, S. 49–51.
- 21 Hochschuldidaktik und politische Realität. Seminar an der Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule vom 7. bis 11. November 1970, hg. v. Heini Bachmann et. al., Zürich 1971.
- 22 Freimüller, Pierre: Ziegler, Holz, Rothschild, Janssen, Zinn, Schulte, Burckhardt, Gutmann, Manz. Oder: die Mitbestimmung wird umgangen. Oder: Zementierphase an den Hochschulen in Bern und Zürich, in: Studentischer Wochenkalender, hg. v. VSETH, Extrablatt vom 22. 6. 1971.
- 23 Rothschild, Berthold: Mein Aktivismus war den Gegnern ein Dorn im Auge, in: Wir sind wenige, aber wir sind alle. Biografien aus der 68er-Generation in der Schweiz, hg. v. Heinz Nigg, Zürich 2008, S. 155–164. Zur Rolle Rothschilds an der Universität Zürich siehe ebd., S. 160 f. Allgemein auch Peyer, Die Jahre seit 1957 (wie Anm. 13), S. 135 f.
- 24 Siehe http://68.abstractidea.ch/img/zh_manifest_82kb.jpg (Version: 19. 7. 2017).
- 25 Huber, Martina: Fortschrittliche Studenten in Zürich, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2006; Färber, Thomas: Protest mit der Schreibmaschine. «Splitter der Erinnerung» zu Walter Matthias Diggelmanns öffentlichen Debatten und intellektuellen Interventionen, unveröffentlichte Dissertation, Universität Luzern 2017.
- 26 Rothschild, Aktivismus (wie Anm. 23), S. 164.
- 27 Ebd., S. 159 f.
- 28 Siehe z. B. die Erinnerung von Pierre Freimüller in <http://www.ethistory.ethz.ch/debatten/studentenunruhen/personen/freimueller/> (Version: 19. 7. 2017).